Die Geburt Europas

Ein Gespräch

Von

Hermann Bahr

„Kinder!" fiel der Alte plötzlich dem Jüngling warnend ins Wort, „Kinder, mir scheint, ihr vergeßt schon wieder, daß wir einander doch neulich feierlich gelobten, fortan in unserem Kreise das Tag- und Nacht- und Tischgespräch aller Deutschen dieser Zeit lieber zu meiden und wenigstens aus unserer Mitte zu bannen. Denn angenommen selbst, daß, woran ich unverbesserlicher Optimist noch immer nicht glauben kann und schon gar nicht glauben will, Europa wirklich in den letzten Zügen liegt . . ."

„Hat es denn aber überhaupt noch Züge?" schrie der Jüngling. „Ich sehe nichts, ich höre nichts. Es hat ausgerochelt, ist verendet! Das bleibt ja noch die einzige Genugtuung für uns, daß unser Sturz gleich auch ganz Europa mit in den Abgrund reißt. Auf unserer Spannung, der irgendwie naturnotwendigen Spannung zwischen Deutschland und Frankreich, ruhte Europa. Als wir sie überspannten, brach es ein. Was bleibt davon? Erinnerung, Traum, Mythos. Und der Rest ist Balkan. Ein ruhmloses Ende!"

„Ich bin kein Prophet," sagte der Dozent, „ich habe nicht den Ehrgeiz, in die Zukunft zu blicken, sondern den bescheidenen Beruf, Vergangenheit kennen zu lernen und zu lehren. Aber wenn Sie, weissagender junger Freund, von Europa nichts übriglassen als den Balkan, so wäre, selbst wenn Sie recht behalten sollten, dies Ende für mein Gefühl durchaus nicht ruhmlos, jedenfalls nicht ruhmloser als der Anfang!"

„Wieso?" fragte der Jüngling, ungläubig, verwundert.

„Aber natürlich!" schrie der Alte, freudig dem Dozenten zunickend. Dieser fuhr, die Zustimmung des Alten mit einem dankbaren Lächeln quittierend, ruhig fort: „Wenn wirklich Europa, wie Sie meinen, sterbend bloß noch Balkan ist, so wird es sterbend eben nur wieder, was es ja schon von Geburt ist."

„Aber doch nicht Balkan?" schrie der Jüngling entsetzt.

„Was denn?" antwortete der Dozent. „Die Großsprecher Europas verleugnen nur gern seine Herkunft. Europa ist ein Kind des Balkans." Der Jüngling, um Antwort verlegen, blickte nach dem Alten um Hilfe, der, nicht ohne Schadenfreude, lächelnd erwiderte: „Ja, mein Lieber, so geht's, wenn man immer nur in den großen Ideen schwelgt, ohne mit den euch so widerwärtigen Tatsachen zu rechnen, ja, ohne sie auch nur zu kennen. Gegenwart ist immer nur aus der Vergangenheit zu verstehen, das Heute wird nur aus dem Gestern erst erklärlich. Ihr aber glaubt, dem Schall von Worten das Wesen anzuhören, das sie benennen. Aber Worte sind schwindsüchtig, derselbe Name meint auf einmal einen ganz anderen Sinn. Man sollte reden und schreiben immer nur erst nach einer Prüfung aus Geschichte gestatten. Wenn ich dich nun aber frage: Was heißt Europa? Woher kommt das Wort? Was besagt das Wort zunächst? Wann begann Europa? Wo begann Europa? Blieb Europa seinem angeborenen Sinn immer treu? Hat es ihn verändert? Nun, mein Junge!"

„Um Gottes willen!" sagte der Dozent lachend. „Wer müßte bei so strenger Prüfung nicht durchfallen!" — „Ich selber wäre meines Durchfalls dabei jedenfalls sicher," sagte der Alte behaglich, „aber ich hab ja doch auch nicht die Prätension unserer jungen Herren, den Weltgeist zu beschwätzen. Ich bin kein Orakel, aber darum laß ich auch das Orakeln. Da jedoch unseren jungen pythischen Schwindlern da dieses ehrliche Bekenntnis meiner Unwissenheit sichtlich zu der seinen nur schon wieder von neuem ermutigt, wär's lieb von Ihnen, verehrter Herr Dozent, ihm zu zeigen, daß es auf jene Fragen auch Antworten gibt."

„Ein Examen also?", fragte der Dozent lächelnd. „Aber da, Gott sei Dank!, niemand zugegen ist, der mich durchfallen lassen könnte, darf ich's ja wagen. Das Wort Europa wurzelt im Hebräischen, bedeutet dasselbe wie griechisch Erebos, also Abend-Land, das gegen den Abend liegt, Westland für das Auge von Asiaten. Bei den Griechen finden wir den Namen zum erstenmal im Munde Homers, in seinem — übrigens ihm längst aberkannten — Hymnus auf den pythischen Apoll. Dem lieben Herodot aber ist dann das Wort schon ganz vertraut und neugierig erkundigt er sich nach Europa, nach seinen Grenzen im Norden und im Osten und besonders aber, ob es auch im Norden und im Osten meerumflossen ist. Perser haben ihm erzählt, irgendwelche Griechen, über deren Namen er nichts feststellen konnte, hätten nach Landung in Tyros, der phönikischen Stadt, des Königs Tochter Europa geraubt; er vermutet, daß es Kreter waren. Später aber hatten Hellenen sich noch einer zweiten solchen Unbill schuldig gemacht: des Raubes der kolchischen Königstochter Medea. Die Griechen treten in geschichtlich zunächst überhaupt als Seeräuber auf und benützten nebenher die Gelegenheit, dabei gleich auch die Schreib- und Rechenkünste, die Grundzüge der den Phöniziern von Babylon und Ägypten erteilten Bildung mitgehen zu lassen. Man kann also guten Gewissens sagen: Europa ist eine Seeräubergründung."

„Nein, wirklich?" schrieb der Jüngling auf, mit einer Inbrunst von Freude, daß er über das Lächeln der anderen am Ende selbst erröten machen mußte. „Als ein Seeräuberahyl," fuhr der Dozent fort, „entstand Europa; auf Raub baut aller Ruhm Griechenlands zunächst, aus Seeräuberunwesen wächst es empor, ein Seeräubernest; und so sind Kraft, Mut, List, Verschlagenheit, Ruchlosigkeit und unbändige Wildheit anfangs die Tugenden, die der Grieche vor allem ehrt. Der Megalaro steht ihm allen voran: wer Großes tut, etwas tut, wodurch er an Kühnheit, Gewaltsamkeit und Verruchtheit alle anderen noch überbietet. Und gerade die Kleinen, die Schwachen sind's, die sich nun sogleich am lautesten für Macht und Größe begeistern. Für den gemeinen Mann liegt ja der einzige Trost noch darin, daß es in der Welt doch auch Ungemeines gibt. Aber das Ungemeine braucht Raum, es kreist sich ein, es weist dem Gemeinen Schranken und eben, indem angesichts des Starken, des Helden, des in seiner eigenen Kraft allein ruhenden Autarken der schöne Begriff der griechischen Freiheit entsteht, einer durchaus in der eigenen Hoheit, der eigenen Macht, der eigenen Siegesbereitschaft wurzelnden, einer agonalen Freiheit, meldet sich naturnotwendig dazu sogleich auch das Komplement der Freiheit — ich will nicht sagen: jeder Freiheit, aber jedenfalls der griechischen —, es meldet sich die Herrschaft. Um sich ganz frei zu fühlen, muß sich der Grieche als Herr fühlen können und dazu braucht er einen Knecht. Knechtschaft ist ihm der Schatten, den alle Herrschaft wirft; der Knecht erst beglaubigt ihn als Herrn. Aien aristeuein heißt's bei Homer, dem Aristokraten, bei dem wir schon deutlich sehen können, wie das Kraftmaß immer mehr auch zum Wertmaß wird und als der Beste gilt, wer sich als den Stärksten erweist."

„Herrlich, herrlich!", jauchzte der Jüngling. „Und zum Teufel mit dem Gymnasium, auf dem uns der Sinn Homers unterschlagen wird!"

„Ein bißchen Geduld noch, einen Augenblick!" bat der Dozent lächelnd. „Geschichte beginnt überall zunächst mit Wanderungen von Stämmen, die, noch keines Sinnes mächtig, dem Drange der in ihnen wütenden Kraft gehorchen, willenlos unter den Stößen dieser in ihnen geballten Kraft dahintreiben. Freud und Leid, Behauptung oder Vernichtung, ihr ganzes Schicksal wird ihnen durch ihre Kraft bestimmt, und so kann auch nur Kraft ihr Wertmaß sein; noch Homer hört man an, daß ihm Achilles Besessenheit von rasender Kraft mehr gilt als der listenreiche Odysseus. Allen jungen Völkern ist jeder genau so viel wert als er stark ist. Aber indem Völker wachsen und wandeln, verwandeln sie sich, und die Griechen Homers erkennen wir in den Griechen des Perikles kaum wieder. Wir haben ein unsterbliches Zeugnis der mächtigen inneren Wandlung des Griechen: an der Atlasmetope."

„Atlasmetope?" wiederholt der Jüngling fragend, als ob er sich des Namens zwar obenhin erinnern, aber seiner Bedeutung nicht völlig entsinnen könnte.

„Ja," sagte der Dozent lächelnd, „Phidias hat's noch viel schwerer bei den Gymnasiallehrern als Homer, denn an Gelegenheit zur Uebung in der Augensprache der bildenden Kunst fehlt's ihnen ja ganz . . . Es ist die vierte der Ostmetopen am Zeustempel in Olympia. Phidias, dem sich an den zwölf Taten des Herakles ja die tiefsten Herzensgeheimnisse der Griechen offenbarten, zeigt uns ihn hier in dem Augenblick, wo er, um dafür der hesperischen Apfel teilhaftig zu werden, dem Atlas das Gewölbe des Himmels abnimmt, dessen ungeheure Last der Held nun tragen soll. Und eben, indem er sich dieser furchtbaren Prüfung stellt, tritt seine Schutzgöttin Athene hinzu, indem sie zarter Hand auf seine Schultern ein Kissen schiebt, ein ganz leichtes, kleines Ruhekissen, so dünn und schmal, daß wir unwillkürlich lächeln müssen: die grause Wucht des unendlichen Gewölbes soll er tragen, was kann ihm da das winzige Kissen helfen? Und es hilft ihm. Ihm hilft, zu wissen, daß ihm jemand hilft! Ihm hilft, zu wissen, daß zu seiner Kraft nun auch noch der Geist tritt: der Geist der Liebe. Herakles erlebt hier, daß es etwas gibt, was stärker ist als alle Kraft der Welt, daß es den Geist der Liebe gibt. In dieser Atlasmetope, die der Kraft den Geist gesellt, ist die Scheidung von Asien erst wirklich vollzogen: Kraft erkennt hier zum erstenmal, daß sie zu ihrer Vollendung erst durch den Liebesgeist geführt werden kann. Es ist die Geburt Europas. Und damit wir das nur aber ja nicht mißverstehen, nur ja ganz erkennen, werden dem Herakles nun noch gerade die goldenen Aepfel der Hesperiden zum Lohn; Hesperos aber, der Vater der Hesperiden, ist der Abendstern: also das Abendland ist der Siegespreis, den Herakles heimbringt. Europa wird in dieser Atlasmetope gefeiert und im Antlitz der Athene schimmert schon leise auch etwas wie eine selige Vorahnung unserer christlichen Charitas auf. Dieses geheimnisvolle Vorgefühl der Griechen für das Christentum, schon vom heiligen Paulus in seiner Rede auf dem Areopag anerkannt, war aber dem heiligen Augustin so seltsam, daß er zur Erklärung annahm, Plato müsse bei seinem Aufenthalt in Aegypten entweder dem Jeremias persönlich begegnet sein oder jedenfalls die Propheten gelesen haben, finden wir im Namen einer Kirche Roms symbolisch ausgedrückt: sie heißt Maria sopra Minervam."

„Bravo, bravissimo!" rief der Alte, sich vergnügt die Hände reibend. „Und so hätten wir die Vorfrage nach der Geburt Europas glücklich erledigt. Und aufs schönste, lieber Herr Dozent!"

„Wieso?", fragte der Jüngling. „Ich kann mich nicht erinnern, die Geburt Europas jemals geleugnet zu haben. Sie beweist doch aber nicht, daß darum Europa nicht sterben kann. Es hat ein gutes Recht darauf. Wenn man Novalis glauben darf, muß es einst ganz schön gewesen sein. Nun aber ist es doch eben — gewesen! Vorbei, vorbei! Gewesen! Alles Lebendige stirbt einmal." „Alles Lebendige stirbt einmal," bestätigte der Dozent, „aber es stirbt nicht bloß einmal, es stirbt immer von neuem, denn es stirbt jedesmal nur, um wiedergeboren zu werden. Stirb und werde! Sie schwören, lieber junger Freund, doch sonst auf Nietzsche, so kann Ihnen sein Gedanke der ewigen Wiederkunft des Gleichen nicht unbekannt sein. In allen Zeiten, die wir kennen, erkennen wir bei näherer Betrachtung die Wiederkehr einer Vergangenheit. Es ist immer dasselbe Spiel mit derselben Karten, wenn auch zuweilen in einer anderen Mischung. Ex cineribus veterum renatus phönix, sagt Petrarca von irgendeinem Römer seiner Zeit. Alle Geschichte, von der wir Nachricht haben, ist immer nur Renaissance. So mag uns Europa, das was uns bisher Europa hieß und verhieß, jetzt rings verbrennen, aus der Asche steigt es doch wieder in verjüngter Schönheit auf. Ich dachte, wir hatten dem alten Europa nun lange genug an seinem Grabe nachgeweint, nun aber laßt uns, der Mahnung Beethovens treu, Töne der Freude anstimmen: zur Auferstehung, zur Wiedergeburt des Phönix Europa!"

„Da bin ich schon dabei," sagte der Jüngling mit aufgehellten Augen, „bei'm Singen bin ich immer dabei. Nur — wen oder was soll man denn, kann man denn eigentlich heute besingen?"

„Es wird sich schon wer oder was finden," sagte der Alte lachend, „sobald nur erst laut und froh genug danach gesungen wird. Komische, tragikomische Zeit, in der die Jungen so verklärt bedächtig sind und nur noch Männergreise jung!"

Theater und Musik

Münchener Musikbrief.

Zu einem Ereignis ersten Ranges gestaltete sich das Konzert des römischen Augusteo-Orchesters. Dieses angeblich älteste europäische Orchester, vor ungefähr 400 Jahren von Palestrina gegründet, ist zum überhaupt ersten Male in Deutschland. Die berühmtesten Musiker Italiens gehören zu seinen Dirigenten. Der gegenwärtige Leiter, Maestro Bernardino Molinari, ist ein ganz ausgezeichneter Künstler. Aeußerst sensitiv, von unglaublich rhythmischer Energie erfüllt, hat er ein intuitives Erfassen des jedesmaligen einzig richtigen Tempos, das erstaunen macht. Das Orchester einzig in Klangfülle und Präzision. Schon nach dem ersten Satz von Beethovens Fünfter mußte sich das Orchester dankend erheben. Verdis „Sizilianische Vesper" glänzend und hinreißend, wie es eben nur Italiener können. In Respighis „I pini di Roma" zeigten die Künstler moderne Technik. Die Tannhäuser-Ouvertüre sollte den Schluß des Konzertes bilden, aber das Publikum erzwang noch eine Zugabe: Rossinis Semiramis-Ouverture. Des Jubels war kein Ende.

Zwei Erstaufführungen im Nationaltheater: „Petruschka" von Strawinski und „Gianni Schicchi" von Puccini. Strawinskis Musik, vom Konzertsaal hier schon bekannt, wirkte auf der Bühne in ihrer Farbigkeit, Plastik und scharfen Charakteristik eindeutig und klar. Unsere Ohren sind heute schon an die verblüffenden Orchesterscherze derart gewöhnt, daß sie kaum mehr neu wirken — es gab keinen Grund zur Opposition und man konnte sich an dem heiteren Spiel, denn mehr ist es nicht, ergötzen. Ballettmeister Kröllers Inszenierung und Pasettis Bühnenbilder sorgten für einen unbestrittenen Erfolg. Puccinis Meisterwerk entfesselte ungetrübtes befreiendes Lachen und hatte stürmischen Beifall. Kammersänger Josef Geis als Spielleiter hatte ein lebendes und glänzendes Ensemble auf die Bühne gebracht, jede Nuance im Spiel war ausgedeutet. Besonders war Sternecks in der Titelrolle unübertrefflich in Erscheinung, Spiel, deutlicher Aussprache und Gesang. Beiden Werken war Dr. Karl Böhm ein leichtbeschwingter und umsichtiger musikalischer Führer.

Erfreulicherweise mehren sich bei uns die Chorkonzerte. Der Lehrergesangverein gab einen Brahms-Abend unter Generalmusikdirektor Fritz Cortolezis mit Ernestine Färber-Straßer als glänzende Solistin. Der Chor-Verein für Evangelische Kirchenmusik führte unter seinem Leiter, Professor Ernst Riemann, dem ausgezeichneten Pianisten, Händels lange nicht mehr gehörten „Judas Maccabäus" auf, was zu besonderem Dank verpflichtet. Das heidische und begeisternde Oratorium, in einer gediegenen, echt musikalischen Wiedergabe, erzielte tiefen Eindruck. Von den hervorragenden Solisten zeigte namentlich Fritz Krauß in der Spottarie: „Ein Thor, wer prahlt mit Kampf und Schlacht" Wunder der Technik.

Im Lustspielhaus „Clo-Clo" von Lehar. Eine lustige Handlung, in meisterhafter musikalischer Einkleidung. Als komische Alte begrüßte man die vortreffliche Gisela Fischer, den früheren Liebling der Münchener. In Direktor Alters Inszenierung hatte das Werk lebhaften Beifall.

M. E.

Ein neues Operntheater in Wien.

Man schreibt uns: Während die Volksoper nach endlosem Hin und Her nun endlich am Rand des Konkurses angelangt zu sein scheint, eröffnet Rainer-Simons, einst und in seinen Plänen wohl auch bald wieder Direktor eben dieser Volksoper, ein neues Operntheater in Wien. Die Staatstheaterverwaltung hat ihm für einen sehr niedrigen Pachtzins das herrliche historische Theater des Schlosses Schönbrunn zur Verfügung gestellt, in dem seit der Revolution gelegentlich das Burgtheater eine Filiale eingerichtet hatte, die sich indes auf die Dauer nicht halten konnte. Zeugt so das Unternehmen des Geheimrat Simons gerade jetzt von einigem Mut, so hat er, wie die Generalprobe beweist, jedesfalls gut angefangen. Er hat sich Dr. Ernst Kunwald, zurzeit Generalmusikdirektor in Königsberg, einen gebürtigen Wiener, als ersten Kapellmeister verschrieben und er hat mit Händel begonnen, der in Wien als Opernkomponist noch völlig unbekannt ist. Von den Opern Händels war der burleske „Xerxes" gewählt worden, in Deutschland schon vielfach erprobt, hier als Entdeckung wirkend. Die dramatische Wucht, die Melodienfeligkeit und der satyrisch, parodistische Zug des Textes wie der Musik geben von der Art des Opernkomponisten Händel, des großen Genius überhaupt, wunderbar Zeugnis. Die Aufführung, von Rainer-Simons selbst inszeniert, geschieht in einem durchaus würdigen Rahmen. Von dem Sänger-Ensemble gefielen am meisten Maria Szücs-Jelmar, eine sehr angenehme Altistin, die kriegerische und energische Braut des Königs Xerxes darstellend, und der typisch tölpische Diener des Liebhabers: Edmund Paletzek, ein Schullehrer, der zum ersten Mal die Bühne betrat. Generalmusikdirektor Kunwald, der vom Continuo-Klavier aus dirigierte, war das große Ereignis des Abends.

Einen ungewöhnlichen Erfolg hatte vor kurzem hier Anna Bahr-Mildenburg, die jetzt in München als Regisseur tätig ist und in unnachahmlicher Art ein dramatisches Lehramt versieht. Von beidem gab sie hier in einer Veranstaltung Kunde, die an der Universität stattfand. Anna Bahr Mildenburg, die hier noch aus der nun schon hinterlichen Mahlerzeit her ihre große Gemeinde hat, markierte die verschiedensten Partien des Opernspielplans von Mozarts Jugendwerken bis zu Wagner und begleitete jede Situation mit ihrem wunderbaren Gebärdenspiel, die Einheit von Musik und Bühnenaktion zugleich fordernd und gestaltend.

Am 26. Mai waren es fünfundzwanzig Jahre, daß Marie Gutheil-Schoder, die andere große Heldenin Mahlers, dem Opernthealer verpflichtet ist. Unabsehbar ist die Fülle der Gestalten, die Marie Gutheil damals von Weimar kommend und dem Wiener Publikum zuerst gegen Widerstände von Mahler geradezu aufzenötigt, leicher in glorreicher Folge dem Gedächtnis der Zeitgenossen eingeprägt hat. Sie war die verführerische Frau der Opernbühne, sie die Soubrette, sie die tragische Heldin, die Salome und Elektra, sie aber auch der Rosenkavalier, sie Cherubim wie Susanne. Die Oper wird diese eminente Künstlerin des Spiels wie des Gesanges feiern.

p st.

Heinrich Ilgenstein, der bekannte Lustspiel-Verfasser, wird heute 50 Jahre alt. Ilgenstein, der seinerzeit als politischer Journalist begann, suchte den Ton der satrischen Polemik auch auf seine Bühnenwerke zu übertragen. Es gelang ihm am besten in seinem häufig aufgeführten Lustspiel „Kammermusik". Das jüngste Werk des Verfassers „Liebfrauenmilch" wird zurzeit in der Komödie gegeben. Neben der Bühnenproduktion widmete ich Ilgenstein dem Roman und erreichte auch auf diesem Gebiete mit „Die beiden Hartungs" einen beachtenswerten Publikumserfolg.

Bernhard Kellermanns fünfaktiges Drama „Die Wiedertäufer von Münster" wurde von Intendant Dr. Georg Hartmann zur Uraufführung am Friedrichtheater in Dessau für die kommende Spielzeit angenommen.

Neue Bücher. Von Thomas Mann ist jetzt im S. Fischer Verlag die Idylle „Herr und Hund" mit 15 Zeichnungen von Georg W. Rößner erschienen. Im gleichen Verlage ist Gerhart Hauptmanns Novelle „Fasching", illustriert von Alfred Kubin, erschienen.

Herrnfeld-Theater. Wegen plötzlicher Erkrankung eines Darstellers in der von Sir. Anton Herrnfeld neubearbeiteten Klabriaspartie II. Teil, kann die Premiere des Jahrer Theaters heute nicht stattfinden, sondern in auf Sonnabend, den 6. d. M., verlegt.

Walter Eckard, erster Bassist vom Deutschen Opernhaus, ist vom Intendanten Tiefen für die kommende Spielzeit wieder verpflichtet worden.

Schauspielhaus Düsseldorf. Das Düsseldorfer Schauspielhaus erwarb von neuesten Bühnenwerken zur Aufführung für die nächste Spielzeit u. a. „Sitten Lance", „Ueberfahrt", „Pirandello: „Das Leben, das ich Euch gab", Kornfeld: „Sakuntala", Romain Rolland: „Spiel von Tod und Liebe".

Herbert Kuchenbuch, der bisherige Oberregisseur des Bochum-Düsseldorfer Schauspiels, ist zum Intendanten der neugegründeten Stadttheater G. m. b. H. Recklinghausen ernannt worden. Die Gründung wurde ermöglicht durch das Zusammenwerfen der Stadt und des Amtes Recklinghausen, des Bühnenvolksbundes und der Freien Volksbühne. Das Stadttheater ist vornehmlich der Pflege des Schauspiels geweihet, die Oper wird dem Gastspiele des Ensembles des Stadttheaters Münster verbrei.

Bildende Kunst

Prof. Dr. Joseph Neuwirth, der Vertreter der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Wien, vollendet am Freitag sein 70. Lebensjahr. Der emsige Gelehrte, der einer deutsch-böhmischen Familie entstammt, gehört zu den besten Kennern der Baukunst des Mittelalters. Bis 1899 lehrte er an der Prager Universität, seitdem gehört er der Wiener Technischen Hochschule an, an deren Spitze er zweimal als Rektor stand und deren Geschichte er geschrieben hat.

Im Graphischen Kabinett J. P. Neumann, Berlin W. 50, Kurfürstendamm 232, veranstaltet Karl Hofer eine Ausstellung von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen des Malers Walter Jacob, Dresden.

Filmen

Wölfe der Nacht.

Alhambra.

Ein Film aus Alaska (Associated First National Inc.). Erbarmungslose Natur: Schnee, Schnee und Bergöde. Ein Blockhaus. Der bärtige Bewohner, Jäger und Goldsucher, wie alle hier (Lee Snumway). Eine Frau, aus den Südstaaten hervorschlagen, erlöst sein Menschliches (Irene Rich). Er zwingt einen Missionar (von Philip E. Hubbard, dem Regisseur leicht karikiert), sie ihm anzutrauen. Als sie die Einsamkeit seines Lebens kennt, gibt sie sich freiwillig. Ein paar starke Liebesszenen. Beider kleines Kind kommt auf der Winterfahrt zur nächsten Ansiedlung im Hundeschlitten durch die hungrig streunenden Wölfe in Gefahr. Troll, der Hund des Frau, ist der Retter. Es ist Strongheart, ein anderer Rin-Tin-Tin, schlangenschwindiger Akita-Wolfshund. Manuskript-Karaillen zum zweiten Rin-Tin-Tin-Film. Auch hier strafendes Zerzanken eines Schurken durch den Hund. Die Wölfe in der Wirkung etwas matt, ohne die im Text angedeutete Blutlust der Kreatur. Ueberhaupt leidet der sonst gut geführte Film am Zuviel des Textes.

sch.

Im Mozartsaal findet heute die Uraufführung des Films „Mädchenhändler von New York" statt.